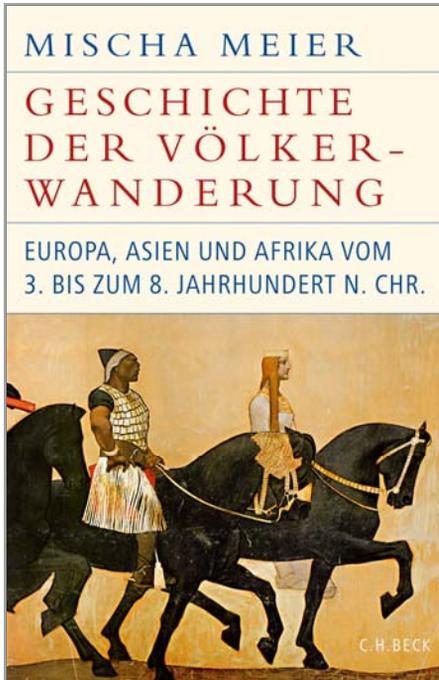


Unverkäufliche Leseprobe



Mischa Meier

Geschichte der Völkerwanderung

Europa, Asien und Afrika vom 3. Bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.

2019. 1532 S., mit 40 Abbildungen

ISBN 978-3-406-73959-0

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/27670790>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Historische Bibliothek der GERDA HENKEL STIFTUNG

Die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung wurde gemeinsam mit dem Verlag C.H.Beck gegründet. Ihr Ziel ist es, ausgewiesenen Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Stiftung unterstreicht damit ihr Anliegen, herausragende geisteswissenschaftliche Forschungsleistungen zu fördern – in diesem Fall in Form eines Buches, das höchsten Ansprüchen genügt und eine große Leserschaft findet.

Bereits erschienen:

- Hermann Parzinger: Die frühen Völker Eurasiens
Roderich Ptak: Die maritime Seidenstraße
Hugh Barr Nisbet: Lessing
Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt
Werner Busch: Das unklassische Bild
Bernd Stöver: Zuflucht DDR
Christian Marek: Geschichte Kleinasiens in der Antike
Jörg Fisch: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker
Willibald Sauerländer: Der katholische Rubens
Manfred Hildermeier: Geschichte Russlands
Stefan M. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient
Friedrich Lenger: Metropolen der Moderne
Heinz Halm: Kalifen und Assassinen
David Nirenberg: Anti-Judaismus
Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt
Werner Plumpe: Carl Duisberg
Jörg Rüpke: Pantheon
Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991
Bernd Roeck: Der Morgen der Welt
Hartmut Leppin: Die frühen Christen
Frank Rexroth: Fröhliche Scholastik
Jill Lepore: Diese Wahrheiten

Mischa Meier

GESCHICHTE DER VÖLKERWANDERUNG

Europa, Asien und Afrika
vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.

C.H.Beck

Mit 40 Abbildungen und 38 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

www.chbeck.de

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Einzug König Etzels in Wien.

Gemälde, 1909–1911, von Albin Egger-Lienz (1868–1926).

Inv. 3370, Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum;

© akg-images/Erich Lessing

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73959 0



klimaneutral produziert

www.chbeck/nachhaltig

Inhalt

Vorwort	11
I. ‹Völkerwanderung›: Forschungsobjekt und Darstellungsproblem	15
1.1 Barbaren vor Konstantinopel und Rom	15
1.1.1 Konstantinopel 626: Ein Wunder am Bosphorus	15
1.1.2 Rom 410: Kein Wunder am Tiber	26
1.2 Was uns die Beispiele lehren, oder: Von den Schwierigkeiten, die ‹Völkerwanderung› zu erzählen	37
1.2.1 Die Hoheit über den Plot	37
1.2.2 Der Faktor Religion	39
1.2.3 Römer und Barbaren – wenn es denn so einfach wäre	51
1.2.4 Römer und Barbaren – noch komplizierter	61
1.2.5 Von der verführerischen Flexibilität des spätantiken Barbarenbegriffs: Drei Beispiele	74
1.2.6 Die Archäologie als Ausweg?	89
1.2.7 ‹Völker› und ‹Wanderung› – Ethnizität und Identität	99
1.2.8 ‹Osten› und ‹Westen› zwischen Spätantike und Mittelalter – Was dieses Buch will	116
II. Sturm an der Donau – Beginn der ‹Völkerwanderung›	125
2.1 Terwingen und Greutungen: Goten im 4. Jahrhundert	125
2.1.1 Konstantin I. macht Geschenke	125
2.1.2 Terwingen, Greutungen und das Problem der Černjachow-Kultur – Rom und die Goten im 3. und 4. Jahrhundert.	138
2.1.3 Wulfila – Christen, Goten, Römer am Vorabend der Katastrophe	148
2.2 Der ‹Hunnensturm›	156
2.2.1 Rätselhafte Hunnen	156
2.2.2 Der Donauübergang der Goten und die römische Niederlage bei Adrianopel (378)	171

2.2.3	Konsolidierung unter Theodosius I. (379–395)	183
2.2.4	Irwege zwischen den Reichsteilen: Alarich und die «werdenden Westgoten» (395–410)	191
III.	<i>Regni nostri maxima pars: Afrika – Verwundbare Südgrenze des Römischen Reiches</i>	225
3.1	Am Rande der Wüste	225
3.2	Das Imperium entfernt sich	239
IV.	Jenseits des Bosporus: Der Osten des Römischen Reiches	263
4.1	Der Aufstieg der Sāsāniden, das strategische Dilemma Roms und die Araber	263
4.1.1	Ein Kaiser kommt der Welt abhanden	263
4.1.2	Bündnisse, Befestigungen, Allianzen mit den Söhnen der Wüste: Roms Antwort auf die sāsānidische Bedrohung	276
4.2	Bedrohung und Konsolidierung	290
4.2.1	Herrscher und Hauptstadt: Das Kaisertum in Konstantinopel	290
4.2.2	Die Ausbildung eines «Hofes» in Konstantinopel	295
4.3	Erste Auseinandersetzungen mit den Hunnen im Osten	298
4.3.1	Der Hunnenkrieg des Jahres 395.	298
4.3.2	Uldin und der erste römisch-hunnische Vertrag	302
V.	Ringens um die Rheingrenze: Der Westen des Römischen Reiches	309
5.1	Zunehmende Unsicherheiten im 3. Jahrhundert	309
5.1.1	Ein verschütteter Feldzug tritt zutage	309
5.1.2	Falsch gestellte Frage: Woher kamen die Alemannen?	316
5.1.3	Die frühen Franken: Expansion statt Migration	325
5.2	Kampf um die Rheingrenze im 3. und 4. Jahrhundert	331
5.3	Insider und Outsider	361
5.4	Koexistenz und Konflikt	368
5.5	Zündeln am gallischen Scheiterhaufen	374

VI.	<i>Pax abiit terris: Ein Jahrhundert der Bürgerkriege</i>	387
6.1	Des Kaisers neue Kleider	387
6.2	Der «letzte Römer» und die Hunnen	397
6.2.1	Die Hunnen zwischen Uldin und Ruga	397
6.2.2	Attila – Konflikt und Expansion	406
6.2.3	Attila – Das «Reich»	434
6.2.4	Attila – Kollaps	440
6.3	Agonie	471
6.3.1	Das weströmische Kaisertum im Todeskampf	471
6.3.2	Das oströmische Kaisertum unter Druck – Goten auf dem Balkan	479
6.3.3	Auf der Suche nach neuen Wegen	498
6.4	Das Projekt Italien	512
6.4.1	Odoaker und Theoderich.	512
6.4.2	Das Ostgotenreich – (In-)Stabilität durch Konsens	515
VII.	Manifester Kontrollverlust: Das Emergieren poströmischer <i>regna</i> im Westen des Römischen Reichs	545
7.1	Die Ansiedlung der Westgoten in Aquitanien	545
7.2	Das Rätsel der burgundischen Reichsbildungen	562
7.3	Auf dem Weg in das poströmische Gallien	573
7.3.1	Grenzen der Ereignisgeschichte.	573
7.3.2	Konsolidierung und Expansion: Die Westgoten	580
7.3.3	Behauptung zwischen den Mächten: Die Burgunder	588
7.3.4	Neue Herren in Nordgallien: Die Franken	591
7.3.5	Verzicht auf Zentralisierung: Die Alemannen	605
7.3.6	Unbekannte Großmacht östlich des Rheins: Die Thüringer	607
7.3.7	Reichsgründung am Ende der Welt: Die Sueben	609
7.3.8	Niederlassungen, Machtbildungen, Reiche – Die politische Landkarte des (post-)römischen Westens um 500	611
7.3.9	Der «Tag von Tours» – Wege zur Konsolidierung neuer Herrschaften und <i>regna</i>	621

VIII.	Quasi anima reipublicae – Afrika im 5. Jahrhundert	649
8.1	Geiserich und die Utopie eines <i>regnum Vandalorum</i>	649
8.1.1	Die Entstehung «der» Vandalen und die Eroberung Nordafrikas	649
8.1.2	Geiserichs Reich: Der Preis des Erfolgs	671
8.2	Geiserichs Nachfolger: Die Struktur des Vandalenreichs	685
8.2.1	Hunerich: Politik und Religion bei den Vandalen	685
8.2.2	Gunthamund: Wirtschaft im vandalenzeitlichen Nordafrika	698
8.2.3	Thrasamund: Das Problem einer vandalischen Identität	707
8.2.4	Hilderich: Risse und Brüche im vandalischen <i>regnum</i>	716
8.2.5	Gelimer: Das Ende	721
IX.	Selbstbehauptung in Zeiten der Bedrohung: Der Osten des <i>Imperium Romanum</i> im 5. Jahrhundert	731
9.1	Perser und Hephthaliten	731
9.2	Römer und Perser: Ein folgenreicher Krieg (502–506)	743
9.3	Neue Verteidigungsstrategie im Osten	753
9.3.1	Bulgaren, Perser und Araber: Die Einigelung des Oströmischen Reiches um 500	753
9.3.2	Auf der Suche nach der eigenen Identität	766
9.4	Verwerfungen im Innern – die Eliten und die Religion	773
X.	Die Partikularisierung des Westens im frühen Mittelalter	799
10.1	Osten und Westen um 500: «von fremd zu fremd»	799
10.2	Geschundenes Land: Italien in postgotischer Zeit	805
10.2.1	Das Ende des Ostgotenreichs	805
10.2.2	Langobarden in Italien	825
10.2.3	Erwachen in einer neuen Welt	846
10.3	Rasch erobert, nie gewonnen: Das postvandalische Nordafrika	852
10.4	Labile Herrschaft im zweiten Anlauf: Das westgotische Spanien	867
10.5	Instabile Stabilität: Das merowingische Frankenreich	895
10.5.1	Königtum ohne Monarchie	895
10.5.2	Von den Anfängen Bayerns.	919

10.6	Im Hohlraum der Mythenbildung: Das poströmische Britannien	923
10.7	«Völkerwanderung» in Skandinavien?	949
XI.	Ringens um Existenz und Einheit im Osten	953
11.1	Das 6. Jahrhundert: Vom Oströmischen zum Byzantinischen Reich	953
11.1.1	Kaiser und Katastrophe: Das Oströmische Reich im 6. Jahrhundert.	953
11.1.2	Die frühen Slawen.	974
11.1.3	Neue Akteure aus der Steppe: Die Awaren.	994
11.2	Das 7. und 8. Jahrhundert: Doppelter Existenzkampf	1020
11.2.1	Byzanz und die Perser	1020
11.2.2	Folgen der Liturgisierung: Mohammed und die Entstehung des Islam.	1035
11.2.3	Kaiser und Kalifen	1070
XII.	Epilog: Die «Völkerwanderung»	1089

Anhang

Abkürzungen	1107
Anmerkungen	1120
Quellen	1365
Literatur	1394
Bildnachweis	1496
Register der Namen, Gruppen, Verbände	1497
Geographisches Register	1518
Sachregister	1530

Vorwort

Mehr als ein Jahrzehnt ist verstrichen, seit ich auf dem Konstanzer Historikertag 2006 mit Dr. Stefan von der Lahr vom Verlag C.H.Beck erste Gespräche über ein Buchprojekt zur ‹Völkerwanderung› geführt habe. Seitdem hat sich die Welt rasant verändert. Damals waren der Anbruch eines ‹Arabischen Frühlings› und seine Verwandlung in einen mörderischen Bürgerkrieg in Syrien nicht einmal erahnbar; ebenso wenig schien denkbar, dass in unmittelbarer Zukunft eine Terroristengruppe im Nahen Osten ein eigenes ‹Kalifat› ausrufen und ein neues weltweites Terrornetzwerk installieren würde; niemanden trieb das Gespenst eines globalen Populismus in der Politik um; eine mögliche weltweite Finanzkrise war allenfalls eingeweihten Wirtschaftsexperten als fahle Bedrohung am Horizont gewärtig, Wörter wie ‹Grexit› und ‹Brexite› existierten noch nicht. Migration stellte kein beherrschendes Thema in Politik, Medien und Öffentlichkeit dar, das Wort ‹Flüchtlingskrise› war unbekannt. Selbst die politischen Grenzen innerhalb Europas haben sich seitdem, zumindest faktisch, verschoben (russische Annexion der Krim); dort, wo sie stabil geblieben sind, wurden sie vielfach geschlossen, um Wanderbewegungen einzudämmen.

Während sich diese Entwicklungen vollzogen, entstand das Buch zur ‹Völkerwanderung›, ursprünglich ganz anders geplant als am Ende verwirklicht, mehrfach neu konzipiert und durchdacht. Die Vorstellung, Geschehnisse wie die angedeuteten würden keine Spuren in einer historischen Monographie hinterlassen, wäre naiv. Es ist vielmehr selbstverständlich, dass sich im Lichte der markanten globalen Veränderungsprozesse Perspektiven und Wertungen gewandelt, Schwerpunkte und Gewichtungen verlagert haben, neue Aspekte miteinbezogen oder dezidiert ausgeklammert worden sind. Vieles davon ist Resultat bewusster Entscheidungen, manches dürfte den Schreibprozess unwillkürlich beeinflusst haben. Ein Buch, das über einen langen, bewegten Zeitraum entstanden ist, weist unweigerlich Unebenheiten und Brüche auf. Einige habe ich einzuebnen versucht, andere mit Bedacht stehen lassen, die meisten habe ich vermutlich gar nicht bemerkt. Jede historische Monographie aber ist, gewollt oder nicht, zugleich auch ein Buch über die eigene

Zeit, ja ihr Spiegel. Nicht zuletzt darin liegt die Relevanz geschichtswissenschaftlicher Forschung und historischer Literatur.

Die Entscheidung, ein Buch über die ›Völkerwanderung‹ zu schreiben, fiel zu einem Zeitpunkt, bevor Migration als globales Phänomen im Jahr 2015 erneut in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion gerückt war. Ich habe mich bewusst darum bemüht, dieses Buch frei zu halten von übereilten Analogien und Vergleichen zwischen Phänomenen, die sich unter fundamental unterschiedlichen Rahmenbedingungen vollzogen haben und sich auch in ihren Konsequenzen nur unter erheblichem methodisch-theoretischen Aufwand aufeinander beziehen lassen – jedenfalls dann, wenn daraus ein analytischer Gewinn gezogen werden soll. Das vorliegende Buch behandelt eine Phase der spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichte, die von Zeitgenossen kaum als kohärenter Geschehniszusammenhang wahrgenommen wurde, sondern ihre spezifische Signatur erst in neuzeitlichen Diskursen gewonnen hat und insbesondere seit dem 19. Jahrhundert mit scharfen Konturen hervortritt. Diese moderne Schablone habe ich dadurch aufzuweichen versucht, dass ich Betrachtungszeitraum und geographischen Fokus erweitert und das Geschehen, das gemeinhin als ›Völkerwanderung‹ bezeichnet wird, in den Transformationsprozess zwischen Antike und Mittelalter eingeordnet habe. Daraus ist ein Buch geworden, in dem größere Regionen Europas, Nordafrikas und Asiens vom 3. bis zum 8. Jahrhundert diskutiert werden.

Ein Thema dieser zeitlichen und räumlichen Ausdehnung zu behandeln, erfordert neben dem Mut zum Dilettieren vor allem vielfältige Unterstützung. Ich hatte das Glück, diese von verschiedenen Seiten zu erfahren. Der Tübinger Sonderforschungsbereich 923 ›Bedrohte Ordnungen‹ hat einen Forschungszusammenhang geboten, in dem zentrale Aspekte des Epochenübergangs aus unterschiedlichen Blickwinkeln neu beleuchtet und in unterschiedlichen Kontexten durchdacht werden konnten. Profitiert habe ich auch von den stets spannenden und produktiven Diskussionen innerhalb der DFG-Kollegforschergruppe ›Migration und Mobilität in Spätantike und Frühmittelalter‹. Dass ich meine Erkenntnisse bündeln und niederschreiben, dass ich vertieft weiterforschen, nachdenken und das Projekt zum Abschluss bringen konnte, verdanke ich einem Opus magnum-Stipendium der VolkswagenStiftung, das mir zwei Jahre konzentrierten Arbeitens am Text ermöglicht hat. Die Gerda Henkel Stiftung schließlich hat mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss die rasche Publikation des umfangreichen Manuskripts in jener Reihe, die für das Thema sicherlich am besten geeignet ist, sichergestellt. Bis es so weit kommen konnte, haben mich Diskussionen, manchmal auch kurze Gespräche auf den Fluren oder wilde Denkrunden mit Freunden und Kollegen inspiriert; viele von ihnen haben Teile des Textes gelesen

und mir hilfreiche Rückmeldungen gegeben: Bruno Bleckmann, Robert Kirstein, Jannis Koltermann, Wolfried Meier, Sabine Panzram, Steffen Patzold, Michael Schilling, Sebastian Schmidt-Hofner, Roland Steinacher, Paolo Tedesco, Hans-Ulrich Wiemer, Peter Zeller. Was ich aus ihren Hinweisen und Kommentaren gemacht habe, habe ich selbstverständlich selbst zu verantworten. Stefan von der Lahr hat sich zunächst in großer Geduld geübt und das Projekt, als endlich die Zielgerade in Sichtweite geriet, energisch vorangetrieben. Den größten Dank jedoch schulde ich meiner Familie, die jahrelang von der ‹Völkerwanderung› begleitet, allzu oft auch belästigt wurde. Ihr sei dieses Buch gewidmet.

Tübingen, im Februar 2019

Mischa Meier

«Völkerwanderung»: Forschungsobjekt und Darstellungsproblem

1.1

Barbaren vor Konstantinopel und Rom

1.1.1

Konstantinopel 626: Ein Wunder am Bosphorus

Angst hielt die Bevölkerung der Kaiserresidenz umklammert, als sie unter dem warmen Licht der hochsommerlichen Morgensonne erwachte. Der flimmernde Glanz ihrer Strahlen brachte die frisch polierten Rüstungen einer unübersehbaren Kriegerschar zum Funkeln, die der Khagan, der Herrscher über die Awaren, an jenem Tag entlang der wuchtigen Befestigungsanlagen hatte aufmarschieren lassen. Eine grandiose Inszenierung brannte sich in die Augen der furchtsam staunenden Betrachter ein; sie sollte auch die letzten Zweifler von der Überlegenheit der awarischen Streitkräfte überzeugen. Mit diesem Unternehmen bewies der Khagan Mut. Nie zuvor war es einem barbarischen Heerführer in den Sinn gekommen, Konstantinopel frontal zu attackieren. Nie zuvor war die Metropole am Bosphorus, nie zuvor das römisch-byzantinische Reich einer solch existenziellen Bedrohung ausgesetzt gewesen. Nie zuvor auch waren sämtliche Anstrengungen römischer Diplomatie und Kriegführung derart wirkungslos verpufft. Doch jener Tag, der 29. Juli des Jahres 626, sollte alles verändern. Nun hatte der Khagan – wir kennen seinen Namen nicht – sich also tatsächlich vor dem gewaltigen Mauerwerk aufgebaut und stieß martialische Drohungen aus, deren Inhalte die eingeschüchterte Besatzung hinter den Zinnen erschauern lassen mussten. Man nannte ihn den «Sohn der Finsternis», einen «Hund» oder «das barbarische Tier»,



Abb. 1 *Konstantinopel, Teilstück der Theodosianischen Stadtmauer*

aber auch diese Herabwürdigungen hatten nicht verhindern können, dass der Khagan seinen Ankündigungen Taten folgen ließ: Mit angeblich 80 000 Kriegern (vielleicht waren es tatsächlich etwas weniger, aber diese Zahl verrät zumindest einiges darüber, wie man die von ihnen ausgehende Bedrohung wahrnahm) stand er vor der Metropole und verlangte nur eines: ihre bedingungslose Übergabe. Einzig die hochragenden theodosianischen Landmauern standen jetzt noch zwischen der Stadtbevölkerung und einem drohenden Massaker. Einst zum Schutz gegen Goten und Hunnen errichtet und im Jahr 413 unter Kaiser Theodosios II. vollendet, zog sich die imposante Defensivkonstruktion über etwa 6,5 Kilometer vom Marmarameer nach Norden bis zum Goldenen Horn und sicherte so die einzige Landflanke der Kaiserstadt, der auf den übrigen drei Seiten das Meer zuverlässigen Schutz gewährte – eine einzigartige strategische Lage, die Konstantinopel nahezu uneinnehmbar machte. Aber würde das Bollwerk tatsächlich standhalten, nun, da sich vor den Toren die furchteinflößende Streitmacht des Awaren-Khagans versammelt hatte? «Wilde Völker, deren Leben der Krieg ist», überschwemmten jetzt das Vorfeld der Mauern, ihre Scharen erstreckten sich «von Meer zu Meer» und mussten geradezu, wie ein Augenzeuge ergriffen festhält, die Assoziation eines unmittelbar bevorstehenden Weltendes evozieren; die vom Khagan mobilisierten Horden – das war eindeutig das apokalyptische



Karte 2 Konstantinopel im 6./7. Jahrhundert

Gog! Militärisch konnten die Byzantiner diesem Gegner, der möglicherweise den Lauf der irdischen Welt vollenden sollte, nicht beikommen, das wusste jeder in der Stadt; angeblich standen jeweils 100 Barbarenkrieger gegen einen Verteidiger. Und der Kaiser selbst war nicht vor Ort! Herakleios war tief in das Reich der persischen Sāsāniden eingedrungen, um jene Gebiete zurückzuerringen, die im zweiten Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts an sie gefallen waren. Weit entfernt fochten seine Armeen – zu weit, um Konstantinopel rechtzeitig Entsatz leisten zu können. Entsprechend gedrückt war die Stimmung. Andererseits wusste man aber auch: Konstantinopel war die Stadt Gottes, die Stadt Marias. In eindringlichen Gebeten sollen Kaiser und Patriarch, ja die gesamte Bevölkerung, Gott und Gottesmutter zuvor beschworen haben, Konstantinopel nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Theodoros Synkellos, ein hochrangiger Amtsträger, dem wir einen Augenzeugenbericht über die Ereignisse verdanken, betont die entschlossene Einmütig-

keit der Belagerten: Von Beginn an habe man nicht auf Waffen vertraut, sondern einzig auf den Schutz der Stadt durch Gott und Maria. Patriarch Sergios, der gemeinsam mit dem *magister officiorum* (Vorsteher der Palastverwaltung) Bonos und dem Kaisersohn Konstantin (III.) die Geschicke der Metropole lenken sollte, solange Herakleios sich auf seinem Feldzug befand, ließ Bilder der Gottesmutter über den Portalen der Landbefestigung anbringen und führte Prozessionen an, in denen ein *Acheiropoieton*, eine wunderwirkende, nicht von Menschenhand geschaffene Ikone, feierlich über die Mauern geführt wurde. Damit sollte die Zuversicht der Belagerten gestärkt werden, während sich vor den Toren Heerscharen von Feinden zum Angriff wappneten und schauderhafte Belagerungsmaschinen errichteten. Wie aber hatte es überhaupt so weit kommen können?¹

Seit Beginn des 7. Jahrhunderts befand sich das Oströmische Reich, das zu diesem Zeitpunkt bereits ›Byzantinisch‹ genannt werden kann, wieder einmal in einem mörderischen Krieg gegen seinen Erzfeind im Osten: die persischen Sāsāniden. Es sollte die letzte Auseinandersetzung zwischen den beiden spätantiken Großmächten werden. Als der Perser Chosroes (Xusrō) II. (590–628) im Jahr 603 zum Angriff überging, konnte niemand ahnen, dass sein Reich wenige Jahre nach der endgültigen Niederlage gegen die Byzantiner 628 dem Ansturm der Araber zum Opfer fallen würde, einer Expansionsbewegung, die auch Byzanz ab 634 in einen jahrzehntelangen Existenzkampf verstricken sollte. So weit war es im Jahr 626 zwar noch nicht, aber für den byzantinischen Kaiser Herakleios (610–641) sah die Lage dennoch düster aus: Im Jahr 611 hatten die Perser Kaisareia in Kappadokien erobert und standen damit tief in Kleinasien, d. h. in römischem Kernland; 614 waren sie gar in die heilige Stadt Jerusalem eingezogen und 615 in Chalkedon erschienen, direkt gegenüber von Konstantinopel, auf der asiatischen Seite des Bosporus. Und es sollte noch schlimmer kommen: 618/19 hatten sie sich Ägyptens bemächtigt, von dessen Getreide die byzantinische Hauptstadt abhängig war. Gleichzeitig gingen große Teile des Balkanraums bis auf Thessalonike und einige Küstenstreifen faktisch an Awaren und Slawen verloren, da keine Reserven mehr vorhanden waren, die europäischen Territorien des Reiches noch angemessen zu sichern. Um 620 befand sich Byzanz vor dem Zusammenbruch. Die Lage war verzweifelt. Geradezu beschwörend muten die Umschriften neuer Silbermünzen (sogenannter Hexagramme) an, die Herakleios wohl seit 615 emittieren ließ: «Gott, hilf den Römern!» (*Deus adiuta Romanis*). Und die Römer gaben nicht auf. Ab 621 konzentrierte Herakleios alle verfügbaren Ressourcen auf den Abwehrkampf gegen die Perser; im Einverständnis mit dem Patriarchen Sergios konnte er auf die Schätze der Kirche zurückgreifen und neue Armeen ausrüsten. Seine anschließende Gegenoffensive erscheint in der Überlieferung als regelrechter ›Kreuzzug‹. Die markante religiöse Aufladung der Ereignisse um die



Abb. 2 Hexagramm des Herakleios mit der Umschrift *DEVS ADIVTA ROMANIS* auf der Rückseite

Belagerung Konstantinopels spiegelt die Stimmung, die während dieser Jahre um sich griff: Gott *half* den Römern! Denn tatsächlich gelang es Herakleios auf seinen Feldzügen der Jahre 622 bis 628, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern und die alte Tigris-Euphrat-Grenze zu erneuern. Am 21. März 630 konnte gar im befreiten Jerusalem die Restitution des heiligen Kreuzes zelebriert werden. Der Kaiser wurde als Heilsbringer, als neuer Konstantin und neuer David gefeiert.²

Doch im Sommer 626 stand alles bis dahin Erreichte erneut auf dem Spiel: Herakleios hatte sich erfolgreich in der Kaukasusregion festgesetzt; er wollte dort persische Kräfte binden, um die besetzten römischen Gebiete freizubekommen, und knüpfte Kontakte zu den Kök-Türken, die dann tatsächlich 627 die Sāsāniden in einen Zweifrontenkrieg verwickelten. Chosroes reagierte auf die Aktivitäten des Kaisers mit dem Versuch, diesen nach Konstantinopel zurück zu zwingen, indem er die oströmische Metropole direkt attackieren ließ. Zu diesem Zweck wurden wohl Verabredungen mit den Awaren getroffen; diese Absprachen werden zwar erst in recht späten Zeugnissen erwähnt, aber es dürfte mehr als nur ein Zufall gewesen sein, dass gleichzeitig die Perser von der asiatischen und die Awaren von der europäischen Seite aus vor Konstantinopel erschienen. Zwei persische Armeen marschierten 626 auf die Bosphorusmetropole zu und versuchten dabei, Herakleios hervorzulocken – die eine konnte vernichtet werden, ihr Kom-

mandant Šāhīn verstarb kurz nach der Schlacht. Der anderen Armee jedoch gelang unter Führung des Šahrbarāz der Vorstoß bis Chalkedon und Chrysopolis, wo sie sich, wohl Mitte Juni, bedrohlich im Angesicht der Bevölkerung Konstantinopels aufbaute. Man wird heute kaum mehr nachvollziehen können, wie schwer dem Kaiser die Entscheidung gefallen sein muss, nicht selbst an den Bosphorus zu eilen, um die Stadt zu entsetzen. Theodoros Synkellos klagte laut: «Und der große Kaiser war nicht da!»; der Dichter Georgios Pisides beschwor ihn eindringlich, zurückzukehren. Aber damit hätte Herakleios sich all jener strategischen Vorteile benommen, die er in den vergangenen Jahren mühselig erkämpft hatte. So blieb es dabei, dass er im Feindesland ausharren musste; doch gelang es ihm immerhin, noch vor Šahrbarāz' Ankunft am Bosphorus eine stattliche Anzahl an Reitern nach Konstantinopel durchzubringen, um die Besatzung zu verstärken (angeblich auf 12 000 Mann), und wichtige Anweisungen für die Verteidigung der Stadt zu übermitteln. Danach aber waren die Einwohner der Metropole auf sich und ihre göttlichen Beschützer gestellt.³

In und um Konstantinopel herrschte derweil hektischer Aktionismus vor. Die schriftlichen Weisungen des Kaisers mussten umgesetzt werden: Zuallererst galt es, die Fundamente der Mauern zu erneuern und die Befestigungstürme durch zusätzliche Plattformen kampftauglich zu machen. Gleichzeitig wurde die Diplomatie bemüht. Der *patricius* Athanasios begab sich zum Khagan der Awaren, um ihn von einem Angriff auf Konstantinopel abzubringen. Das Manöver diene vor allem dazu, den Verteidigern die nötige Zeit für den Abschluss ihrer Vorbereitungen zu verschaffen. Ganz erwartungsgemäß entließ der Khagan Athanasios denn auch ohne Zugeständnisse, doch zurück in Konstantinopel konnte dieser sich nunmehr davon überzeugen, dass die Stadt inzwischen, so gut es eben ging, auf eine Belagerung vorbereitet war: Die Mauern waren instandgesetzt, Verstärkungen eingetroffen, die Lebensmittelversorgung gesichert und – vor allem – die Flotte einsatzbereit. Zu diesem Zeitpunkt hatte bereits eine awarische Vorhut von nicht weniger als 30 000 Mann die Stadt erreicht; man schrieb den 29. Juni 626, das Fest der Heiligen Peter und Paul.⁴

Konstantinopel war nun eingeschlossen. Wie ernst die Lage tatsächlich war, zeigte sich bereits zehn Tage nach dem Eintreffen der awarischen Vorhut, als einige Bewohner unter militärischem Schutz vor der Mauer noch rasch ihre Ernte einfahren wollten und prompt von den Belagerern attackiert wurden. Zügig begaben sich die Awaren auch nach Sykai (Galata), die Region nördlich des Goldenen Hornes, und unterrichteten die Perser auf der asiatischen Seite durch Feuerzeichen von ihrer Ankunft. Eine Vereinigung der beiden Angreifergruppen wussten die Byzantiner immerhin zu verhindern, da ihre überlegene Flotte weiterhin das Meer kontrollierte. Zudem dürfte man sich darüber im Klaren gewesen sein,

dass die Awaren allein aus logistischen Gründen kaum in der Lage waren, eine Belagerung dieser Größenordnung über einen längeren Zeitraum hin aufrechtzuerhalten – dies hatten sie schon bei anderen Gelegenheiten bewiesen, so etwa vor Thessalonike 586 und 617/18. Möglicherweise musste man also lediglich die Nerven behalten, abwarten und ein Übersetzen der Perser auf die europäische Seite strikt unterbinden. Das aber war leichter gesagt als getan, denn als die awarische Hauptarmee erschien, dürfte so manchem Verteidiger der Atem gestockt haben: «Am 29. Juli näherte sich der gottverhasste Khagan persönlich mit seiner ganzen Horde den Mauern, und er präsentierte sich den Bewohnern der Stadt» – so der Verfasser des *Chronicon Paschale*, und Georgios Pisides ergänzt, zunächst hätten Zweifel und Hoffnungslosigkeit um sich gegriffen.⁵

Nachdem die Awaren in diesem Aufmarsch ihre furchteinflößende Macht demonstriert hatten, erfolgte am 31. Juli der erste Angriff, «wie ein Hagelsturm unter Donnerkrachen». Die im Belagerungsheer befindlichen Slawen verteilten sich über die gesamte Mauerlänge, um die Verteidiger weiträumig zu beschäftigen, aber die Hauptattacke erfolgte zwischen dem Pempton- und dem Polyandron-Tor im zentralen Abschnitt über eine Länge von etwa einem Kilometer. In vorderster Linie kämpften leichtbewaffnete Slawen, erst dahinter folgten die gepanzerten Krieger. Gleichzeitig wurden Belagerungsmaschinen gefertigt – der eigentliche Sturmangriff war also erst für einen späteren Zeitpunkt geplant. Trotzdem rühmten sich die Byzantiner, die erste Attacke mit Hilfe der Gottesmutter abgewehrt zu haben, denn «überall war die Jungfrau zur Stelle». Unter der persönlichen Aufsicht des Khagans dauerten die Angriffe die nächsten Tage über an, wobei der Druck auf die Verteidiger stetig erhöht wurde. Die ersten Belagerungsmaschinen wurden bereits am Abend des 31. Juli aufgerichtet, weitere, darunter zwölf Türme, kamen in den folgenden Tagen hinzu; die Awaren hatten, wie sich nun zeigte, in den Jahren zuvor beträchtliche Fortschritte in der Poliorketik, der Belagerungstechnik, erzielt. Noch gefährlicher wurde die Situation, als der Khagan am 1. August den Slawen befahl, ihre Einbäume (*monóxyla*) an der Spitze des Goldenen Hornes zu Wasser zu lassen. Aufgrund der Untiefen konnten die Römer sie mit ihren schwereren Booten nicht direkt attackieren; umso mehr mussten sie von nun an größte Aufmerksamkeit walten lassen, dass die Slawen nicht in den Bosporus durchbrachen und Kontakt mit den Persern auf der asiatischen Seite aufnahmen.⁶

Und dennoch – es gelang den Slawen, drei persische Gesandte durch die byzantinischen Linien zu schmuggeln, was eine bemerkenswerte Episode zur Folge hatte: Am 2. August forderte der Khagan unvermittelt eine neue römische Gesandtschaft an, worauf sich eine Gruppe angesehener Männer – darunter der uns bereits bekannte Athanasios, aber auch Theodoros Synkellos – umgehend zu ihm begab und überraschenderweise mit drei Persern konfrontiert wurde, die offen-

bar unmittelbar vorher das weitere gemeinsame Vorgehen mit den Awaren ausgehandelt hatten. Die neuen Absprachen zeigten sich in einer Modifikation der Forderungen des Khagans, der nun nicht mehr die Stadt inklusive der Einwohner für sich beanspruchte, sondern der Bevölkerung einen freien Abzug in Aussicht stellte – allerdings zu den Persern! Ganz offensichtlich ging es ihm also lediglich um die Inbesitznahme und Plünderung der Kapitale, nicht aber darum, dort längerfristig eine Herrschaftsbasis einzurichten bzw. die Stadt als funktionsfähiges urbanes Zentrum zu erhalten. Die byzantinische Delegation musste sich diese neuen Forderungen im Stehen anhören, während die persischen Gesandten bequem sitzen durften. Auch die Awaren hatten inzwischen gelernt, mit den symbolbefrachteten Feinheiten des spätantiken Protokolls umzugehen. Um seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, wies der Khagan darauf hin, dass die Perser ihm 3000 Soldaten zur Verfügung stellen würden, wenn die Römer nicht einlenkten. Für diese war das eine ernste Drohung, konnten sie sich doch bis dahin nicht einmal erklären, wie die persischen Gesandten überhaupt auf die europäische Seite gelangt waren. Die Lage der Bewohner Konstantinopels erschien in diesem Moment nahezu aussichtslos. «Überlasst mir die Stadt und eure Güter; denn sonst gibt es für euch keine Rettung, es sei denn, ihr habt die Möglichkeit, Fische zu werden und euch durch das Meer davonzumachen oder Vögel zu werden und in den Himmel aufzusteigen». Die Römer reagierten auf dieses Ansinnen empört, verwiesen ihrerseits auf eine heranziehende Entsatzarmee und betonten in aller Deutlichkeit, dass sie niemals ihre Stadt aufgeben würden. Offenbar kam es nun zu einem heftigen Wortwechsel, bevor der Khagan die Delegation dann entließ – wobei er selbstverständlich die mitgebrachten Geschenke behielt.⁷

Die byzantinischen Gesandten dürften in erheblicher Unruhe den Weg zurück in die Stadt angetreten haben. Denn niemand von ihnen vermochte zu diesem Zeitpunkt einzuschätzen, wie gut die Informationskanäle zwischen Awaren und Persern tatsächlich funktionierten und welche Möglichkeiten Letztere besaßen, doch noch größere Mengen an Soldaten nach Europa überzusetzen. Zwar besaß die Armee des Šahrbarāz keine Flotte und war deshalb ganz auf die Einbäume der Slawen angewiesen, doch bestand weiterhin eine beträchtliche Gefahr, dass es diesen gelang – oder gar schon gelungen war? –, die römische Blockade zu durchbrechen.⁸

In dieser Situation kam den Römern der Zufall zu Hilfe: Die drei persischen Gesandten wurden bei ihrem Versuch, nachts zurück auf die asiatische Seite zu gelangen, aufgegriffen. Was nun folgte, stellt sich aus heutiger Sicht als Akt äußerster Brutalität dar. Für Zeitgenossen stand hingegen der symbolische Aspekt im Vordergrund: Es ging nicht um Rache oder Strafe, sondern darum, dem

Khagan in aller Deutlichkeit zu übermitteln, dass die Verteidiger ihre Stadt niemals in seine Hände geben würden. Der erste persische Gesandte wurde gleich an Ort und Stelle, in jenem Kahn, in dem man ihn aufgefunden hatte, enthauptet. Dem zweiten wurden beide Hände abgehackt, um den Hals gehängt und der Kopf seines Gefährten unter den Arm geklemmt; in diesem Zustand musste er den Rückweg zum Khagan antreten. Der dritte schließlich wurde in einem Boot nach Chalkedon, in Sichtweite der Perser, gefahren und dort vor aller Augen ebenfalls geköpft. Die Byzantiner schleuderten sein Haupt zusammen mit einer schriftlichen Botschaft an Land: «Der Khagan hat mit uns eine Übereinkunft getroffen und uns die von euch zu ihm gesandten Botschafter geschickt; zwei von ihnen haben wir in der Stadt enthauptet, und – sehet her! – hier habt ihr den Kopf des Dritten!». Nun also sollten die Perser verunsichert und von einem angeblichen Seitenwechsel des Khagans überzeugt werden. Mit Letzterem hingegen wurde weiterhin auf der symbolischen Ebene kommuniziert: War schon die Rücksendung des verstümmelten Persers an ihn ein Signal der Stärke gewesen, so folgte am nächsten Tag, dem 3. August, ein weiteres: Stundenlang hatten Awaren und Slawen zunächst versucht, die römische Blockade zu durchbrechen und persische Truppen nach Europa zu verschiffen; das Unternehmen endete in einem Desaster und soll angeblich 4000 Perser das Leben gekostet haben. Als sich der Khagan am Abend ermattet zurückzog, ließ man ihm nunmehr Speise und Wein aus Konstantinopel bringen – auch um den Gesprächsfaden nicht ganz abreißen zu lassen. Dieser aber ließ durch einen seiner Kommandeure übermitteln: «Eine schwere Untat habt ihr begangen, dass ihr die, die gestern noch mit dem Khagan gespeist haben, umgebracht und überdies auch noch das Haupt und den anderen Mann mit abgehackten Händen zu ihm geschickt habt».⁹

Die Awaren mussten nun alles auf eine Karte setzen, wollten sie die Belagerung doch noch zum Erfolg führen, bevor die ohnehin prekäre Versorgung ihres Riesenheeres vollends zusammenbrechen würde. Bis zum 5. August erhöhte der Khagan weiter den Druck auf die Verteidiger, bereitete aber zugleich den entscheidenden Sturmangriff vor. Am Mittwoch, den 6. August, war es so weit: Mit voller Wucht griffen die Awaren nun die Landmauern in ihrer ganzen Länge an; die Gefechte zogen sich über den ganzen Tag und die folgende Nacht hin. Am nächsten Morgen wurden die Bemühungen noch einmal verstärkt: Die Slawen attackierten vom Goldenen Horn aus die schlechter befestigten Seemauern der Stadt. Was dabei im Einzelnen geschah, lässt sich (auch aufgrund einer Textlücke im *Chronicon Paschale*) nicht mehr eruieren: Entweder wurden die Slawen in einer erbittert geführten Seeschlacht auf dem Goldenen Horn regelrecht vernichtet oder sie wurden Opfer einer römischen Kriegslist – angeblich sollen armenische Soldaten einen Ausfall aus der Stadt gewagt und Feuer entzündet haben,

was die Slawen fälschlich als Signal der Awaren gedeutet hätten, woraufhin sie an Land gegangen und dort von den Armeniern niedergemacht worden seien. Der spätere byzantinische Patriarch Nikephoros († 828) berichtet in seinem um 770/80 entstandenen *Breviarium*, dass das Meerwasser rot gefärbt gewesen sei vom Blut der niedergemetzelten Slawen – selbst ihre Frauen seien kämpfend gefallen. Das Goldene Horn, so Theodoros Synkellos, sei übersät gewesen mit Leichen und leeren Booten, dazwischen allenthalben Blut. Diejenigen Barbaren, die dem Massaker entronnen waren, schlugen sich in die Berge durch und suchten das Weite.

Die Konfusion in unseren Zeugnissen über die Details des Sieges spiegelt die allgemeine Überzeugung der Byzantiner, dass sie ihren Triumph ohnehin einzig der Gottesmutter zu verdanken hatten; alles andere war Nebensache. Für Theodoros Synkellos, der seine gesamte Schilderung der Ereignisse diesem einen Gedanken unterordnet, stand jedenfalls fest, dass Maria persönlich interveniert und so an der Spitze der Verteidiger ›ihre‹ Stadt vor dem Untergang gerettet habe. Selbst der Khagan soll während der Schlacht ausgerufen haben: «Ich sehe eine Frau in erhabener Kleidung, wie sie auf der Mauer umhereilt, ganz allein!»¹⁰

Für ihn selbst war die Katastrophe damit perfekt, denn auch zu Land konnten seine Truppen nichts ausrichten. Er wusste nun, dass er die Stadt nicht binnen weniger Tage würde erobern können. Das aber bedeutete: Er konnte sein Heer an Ort und Stelle nicht weiter versorgen. Gleichzeitig sprach man offen vom Herannahen einer byzantinischen Entsatzarmee, die sich möglicherweise sogar schon in Sichtweite befände. Und schließlich verbreitete sich Unmut unter seinen Kriegern, deren Zusammenhalt ganz wesentlich am Erfolg der Gesamtkoalition hing. Wahrscheinlich hatte er den Angriff auf Konstantinopel überhaupt nur deshalb gewagt, weil er seinen Truppen endlich wieder größere Mengen an Kriegsbeute verschaffen musste. Schon längst waren die ländlichen Regionen des Balkans ausgeblutet, die meisten Städte lagen erobert und geplündert brach, die ungeheuren Geldbeträge, die in immer neuen Verträgen den Römern als Tribute auferlegt wurden – zuletzt hatte Herakleios sich zur Zahlung der gigantischen Summe von 200 000 *solidi* (Goldmünzen) bereit erklärt –, genügten nicht mehr, um die Kriegerkoalition zu befriedigen. Diese hatte mittlerweile das Maximum eines kontrollierbaren Verbandes überschritten und wies alle typischen Anzeichen der Überdehnung auf, wie sie für rasch expandierende ›Steppenreiche‹, unter anderem das der Hunnen rund zwei Jahrhunderte zuvor, typisch sind. Thessalonike hatte dem awarischen Ansturm bereits erfolgreich widerstanden, die letzte Chance des Khagans war Konstantinopel. Gescheitert. Seine Herrschaft wurde brüchig. Wahrscheinlich war es schon vor dem Angriff auf die Bosphorusmetropole zu Unruhen und Aufständen im Herrschaftsbereich der Awaren gekommen.

Vor allem die Slawen begehrten auf. Da kam es sicherlich nicht sonderlich gut an, dass der Khagan nach der missglückten Attacke auf die Seemauern am Goldenen Horn jene Slawen, die sich heil aus der Schlacht ins Lager geschleppt hatten, aus Wut niedermetzeln ließ.¹¹

In der Nacht vom 7. auf den 8. August begann der Abzug der Awaren. Der Khagan ließ die Belagerungsmaschinen verbrennen, damit sie nicht in römische Hände fielen. Hohe Rauchsäulen erhoben sich daher bald über der Stadt und vermittelten den Persern auf der asiatischen Seite des Bosphorus die Illusion, sie sei gefallen. Mit einer Mischung aus Freude und Neid sollen die Perser das Schauspiel beobachtet haben. So sehr man über den vermeintlichen Untergang der byzantinischen Kapitale beglückt war, so wenig gönnte man den Awaren diesen Erfolg. Am 8. August befanden sich indes nur noch wenige awarische Reitereinheiten vor der Stadt. Sie verwüsteten das Umland, legten Feuer an einige Kirchen – lediglich die Marienkirche in Blachernai blieb durch das Einschreiten der Gottesmutter verschont – und zogen ab. Der Khagan selbst, dessen Autorität massiv beschädigt war, führte seinen Rückzug auf Versorgungsschwierigkeiten zurück und drohte finster, er werde zurückkommen.¹²

Die Jubelstimmung in der Stadt wandelte sich sogleich in Übermut. Bonos gelang es nicht, die Bewohner davon abzuhalten, aus den Toren zu stürmen und zurückgebliebene Feinde zu massakrieren; selbst Frauen und Kinder beteiligten sich an der Plünderung der verlassenen Lagerstätten. Schließlich wagten sich Sergios und Bonos unter militärischem Schutz ein erstes Mal geordnet aus dem Mauerring heraus, inspizierten die Lage und veranstalteten eine Dankprozession; sie wurde seitdem jährlich am 7. August in Byzanz wiederholt. Trümmer, Rauch und Leichen allenthalben. Es dauerte Tage, die Toten zu bestatten, Brände zu löschen und die restlichen slawischen Boote zu zerstören. Die Perser verharrten noch einige Tage in ihren Stellungen, dann zogen auch sie ab; sie hatten nichts ausrichten können – hilflose Zuschauer beim byzantinischen Triumph.¹³

Der unerwartete Erfolg beflügelte die Kriegführung der Römer gegen die Perser. In dem erbittert geführten Ringen setzten sie sich schließlich durch. Nach dem Sieg der Truppen des Herakleios wurde Chosroes II. 628 ermordet, sein Reich versank in Unruhen und trudelte unaufhaltsam dem Untergang entgegen. Den Angriffen der muslimischen Araber seit 634 konnten die erschöpften Sāsāniden keinen wirksamen Widerstand mehr entgegensetzen. Ihr letzter Herrscher, Yazdgird III., wurde 651 ermordet, das Reich zerfiel. Doch auch für die Awaren folgten nach dem Misserfolg vor Konstantinopel turbulente Jahre. Schon zuvor hatten sich Erosionserscheinungen im Machtbereich des Khagans bemerkbar gemacht. Insbesondere slawische Gruppen begehrten auf und erwiesen sich als immer schwerer zu kontrollieren. In verschiedenen Regionen, namentlich der

Balkanhalbinsel, lösten sie sich von den Awaren und führten selbständige Operationen durch, auch mit dem Ziel einer eigenständigen Landnahme. Wahrscheinlich hatte der Aufstand des abenteuerlustigen Kaufmanns Samo aus dem Frankenreich bereits um 623/24 begonnen und zur Abspaltung größerer Gebiete von den Awaren um die Region des heutigen Mähren geführt. Der Prestigeverlust des Khagans im Jahr 626 verstärkte Sezessionsbestrebungen dieser Art. Vielleicht lässt sich gar die kroatische und serbische Ethnogenese (‘Ausbildung eines Volkes’) in Form von Ansiedlungen auf dem westlichen Balkan als mittelbare Folge der Geschehnisse interpretieren. Das ‘Awarenreich’ jedenfalls hatte seinen Zenit überschritten.¹⁴

Konstantinopel hingegen war seinem Ruf als unerschütterliches Bollwerk gerecht geworden – ein Bollwerk der Römer und der ‘orthodoxen’ Christenheit, wirksam und für alle unübersehbar von der Gottesmutter beschirmt. Damit hatte die Bosphorusmetropole eindrucksvoll ihre Position als unangefochtenes Zentrum des *Imperium Romanum* behauptet. Keine andere Stadt war in der Lage, ihr diesen Rang streitig zu machen, und in dem Maße, in dem in den folgenden Jahrzehnten immer weitere römisch-byzantinische Städte an auswärtige Eroberer fielen – vor allem an die Araber –, verdichtete sich Konstantinopels Anspruch, das eigentliche Zentrum und Herz des Reiches zu sein. Befördert wurde diese Sichtweise von einer nachhaltigen eschatologischen Aufladung der Rolle Konstantinopels. Solange die Kapitale unversehrt bestand, so die verbreitete Ansicht, würde auch das Reich nicht untergehen. Erst damit hatte sich die *translatio imperii*, der Übergang der Herrschaft über das Reich von Rom auf Konstantinopel, vollständig vollzogen. Das Neue Rom hatte seine erste große Bewährungsprobe bestanden.¹⁵

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de